

Ralf Schöppner

## Vorwort

Vielfalt *statt* Reformation: Kann man das so sagen? Schließlich gibt es nicht nur eine Vielfalt innerhalb der reformatorischen Bewegung und ihrer historischen Entwicklung selbst, sondern in weiten Teilen des Protestantismus auch eine Bejahung von gesellschaftlichem Pluralismus. Auf der anderen Seite ist es aber *zum einen* so, dass die interne Vielfalt weder in der deutschen Geschichtsschreibung noch im Gepräge der aktuellen Reformationsfeierlichkeiten an erster Stelle steht. Die nationale Geschichtsschreibung verengt „Reformation“ vornehmlich im Singular auf Luther und die Epoche von 1517 bis 1555, im Gegensatz zu internationalen Diskussionen, in denen zumeist von einem „Zeitalter der Reformationen“ von 1400 bis 1650 die Rede ist.<sup>1</sup> Und auch in den Verlautbarungen der seit 2007 von der evangelischen Kirche Deutschlands veranstalteten „Lutherdekade“ steht die Vielfalt stets im Hintergrund zugunsten der medial weitaus kompatibleren Fokussierung auf die Person Luther.<sup>2</sup> In diesem Sinne ist der Titel des vorliegenden Bandes zu lesen als „Vielfalt statt *einer* Reformation“.

*Zum anderen* ist zu konstatieren, dass es in Zeiten weltweit beobachtbarer, weltanschaulich-religiöser Konflikte politisch wie historisch mehr als unbefriedigend ist, wenn die Bejahung des gesellschaftlichen Pluralismus dann doch einhergeht mit einem einseitigen Fokus auf die Profilierung der eigenen partikularen Identität und einer weitgehenden Ausblendung anderer Identitäten. Gerade wenn es doch der Anspruch der Veranstalter der „Lutherdekade“ ist, gesellschaftspolitisch relevante Beiträge – historische wie gegenwärtige – des Protestantismus zu Menschenrechten, Demokratie, Pluralismus und vielem mehr zu präsentieren, dann sollte ganz deutlich auch die Vielfalt der Beitragsleistenden berücksichtigt werden, die anderen

---

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Kaufmann: Geschichte der Reformation in Deutschland. Berlin 2016 (erweiterte Neuauflage). Ders.: Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation. München 2016.

<sup>2</sup> <https://www.luther2017.de/de/2017/lutherdekade/> (abgerufen am 6.2.2017).

Religionen und Kulturen und nicht zuletzt auch Humanismus und Aufklärung entstammen.<sup>3</sup> In diesem Sinne ist der Titel des Bandes zu lesen als „Weltanschaulich-religiöse Vielfalt statt reformatorische Vielfalt“. Ein Verständnis von Vielfalt, das den Herausforderungen der Gegenwart gewachsen ist, muss auch das Andere der Reformation umfassen.

Dass der Band *nicht* „Humanismus statt Reformation“ heißt, ist letztendlich ebenfalls diesem Umstand geschuldet: Vielfalt lässt sich ebenso wenig auf Humanismus reduzieren. Damit soll nicht nur kritisch mitbedacht sein, dass die Bejahung eines weltanschaulich-religiösen Pluralismus womöglich nicht überall im vielfältigen humanistischen Spektrum auf Gegenliebe stößt und ein weitgehendes Verständnis von Konzepten wie Pluralismus und Toleranz nicht allseits wohlgelesen ist. Es soll vor allem darauf verwiesen sein, dass das heute erforderliche Verständnis von Vielfalt immer auch das Andere des Humanismus umfassen muss. Und dies meint nicht nur den Einbezug der Religionen und anderer Weltanschauungen in die je eigene Gruppenperspektive, sondern auch die Wertschätzung individueller Diversität diesseits einer gruppenbezogenen kulturell-religiösen Vielfalt. Parteinahme für Vielfalt und Öffnung bedeutet nicht, wie oftmals befürchtet, den Verzicht auf ein eigenes Profil. Ganz im Gegenteil impliziert sie das Einbringen einer eigenen und erkennbaren Position, für die es sich zu streiten lohnt. Das Engagement für Pluralismus würde keinen Sinn machen, wenn man nicht selbst innerhalb von diesem eine Position hätte.

Unter Bedingungen von Demokratie und Pluralismus und verstärkt noch in Aufwindzeiten autoritär-identitärer Bewegungen und Mentalitäten, die der Vielfalt den Garaus machen wollen, verbietet sich aber das isolierte und kritiklose Abfeiern der je eigenen partikularen Tradition, sei diese nun christlich, jüdisch, islamisch, humanistisch oder anders. Das Beharren auf einer geschlossenen eigenen Identität, die durch nichts Anderes und Fremdes kontaminiert werden soll, ihre bloß selbstgefällige Pflege und (Re-)Profilierung, ist Applaus für all die Petrys, Wilders, Orbáns, Le Pens, Trumps und ihresgleichen, es bedeutet geradezu den Tatbestand der Brandstifterei.

Die damit vorgenommene starke Betonung von Vielfalt widerspricht keineswegs dem Anliegen eines notwendigen gemeinsamen Wertekerns.

---

<sup>3</sup> Angesichts der vielen schwierigen und strittigen Fragen zur Deutung der Reformation und ihrer Wirkungen ist zu verweisen auf das reichhaltige Online-Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung *Reformation: Luthers Thesen und die Folgen* unter <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/reformation/> (abgerufen am 6.2.2017), dort insbesondere: „Populäre Irrtümer rund um die Reformation“.

Wer Vielfalt fordert, der muss, sofern der Begriff seinen Sinn behalten soll, Vielfalt für alle meinen, d. h. er fordert die gleiche Freiheit für alle, die ihre Grenzen an der Freiheit des anderen findet. Die Forderung impliziert die Akzeptanz und Durchsetzung von politischen und sozialen Menschenrechten. Vielfalt und gemeinsamer Kern bedingen sich – mindestens in humanistischer Perspektive – gegenseitig.

Humanismus hat – und das mag ihn von den meisten religiösen Traditionen unterscheiden – ein spezifisches Doppelgesicht, das seine Angelegenheiten ordentlich verkompliziert.<sup>4</sup> Er ist einerseits eine partikulare Weltanschauung, die *neben* den Religionen und anderen Weltanschauungen angesiedelt ist und wie diese auch der Gefahr überzogener identitärer Neigungen ausgesetzt ist. Andererseits aber ist er aufgrund seiner universalistischen Gehalte prädestiniert, um *zwischen* diesen Religionen und Weltanschauungen zu moderieren und damit auch der Identitätsfalle entgehen zu können, jedenfalls sofern er sich nicht zu einer allen anderen überlegenen Leitkultur mit politischen Herrschaftsansprüchen aufspreizt.<sup>5</sup> Ob man ihn aber nun im Lichte einer die Verschiedenen verbindenden Rolle oder einer partikularen Weltanschauung betrachtet, deren nicht-religiösen Überzeugungen ein Großteil der Bevölkerung moderner Gesellschaften zustimmt – es ist in jedem Fall nur schwer verständlich und vermittelbar, warum allerorten die Dialoge der Kulturen und Weltanschauungen zumeist auf *interreligiöse* Dialoge reduziert werden; ganz so, als ob man entweder meint, dass damit alle Bürgerinnen und Bürger integriert seien, oder dass die gesellschaftlichen Herausforderungen nur von religiösen Menschen bewältigt werden könnten.

Der Berliner Senat – die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, seit 2017: Senatsverwaltung für Kultur und Europa – hat diesbezüglich seit 2014 wichtige Schritte unternommen und neben einem schon länger existierenden Berliner Dialog der Religionen auch einen Dialog der Weltanschauungen initiiert. Hierfür soll auch an dieser Stelle nochmals im Namen aller Beteiligten<sup>6</sup> insbesondere den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

<sup>4</sup> Eine Doppelgesichtigkeit, die im zeitgenössischen Humanismus bisher weder hinreichend erforscht noch konzeptionell und praktisch umgesetzt ist, die vielmehr einen zentralen Forschungsauftrag darstellt.

<sup>5</sup> Dass man Humanismus als Leitkultur in einem durchaus anderen, positiven Sinne verstehen kann, profiliert Julian Nida-Rümelin: *Humanistische Reflexionen*. Berlin 2016.

<sup>6</sup> Die Veranstalter waren: Humanistischer Verband Berlin-Brandenburg, Humanismus-Stiftung, Evolutionäre Humanisten Berlin-Brandenburg, Humanistische Akademie Berlin-Brandenburg.

der Abteilung „Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften“ herzlich gedankt sein.

Ideell wie finanziell gefördert wurde vom Senat besonders im Jahr 2016 die Tagung „Frieden und Orientierung – Humanistische Beiträge zur offenen Gesellschaft“<sup>7</sup> sowie der hier vorliegende Band, der die Tagungsergebnisse dokumentiert und mit weiteren Beiträgen an diese anschließt. Auf diese Tagung und ihre Ergebnisse nimmt der damalige Staatssekretär für Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin, Tim Renner, in seinem freundlicherweise zur Verfügung gestellten Grußwort Bezug.

Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Vorwortes sind für den Evangelischen Kirchentag 2017 in Berlin und Wittenberg zwei gemeinsame Diskussionspodien mit den Veranstaltern der 2016er Tagung geplant. Vielleicht ist dies ein erster Schritt zu einem Einstieg in den für eine konfessionell und kulturell vielfältige Stadt wie Berlin politisch wünschenswerten und sinnvollen Dialog der Religionen *und* Weltanschauungen.

## Humanismus und Gegenwart

Der erste Teil des vorliegenden Bandes enthält u. a. die drei Beiträge, die im Nachhall der genannten Tagung entstanden sind, in denen die Referenten und Referentinnen Diskussionsimpulse aufgenommen und das Vorgefragene weiterentwickelt haben.

Der Politikwissenschaftler *Carsten Frerk* wertet in seinem Beitrag „Konfessionsfreie in Berlin – Einstellungen, Lebensweisen, Bedürfnisse“ die Ergebnisse einer vom Meinungsforschungsinstitut Emnid im März und April 2016 in Berlin durchgeführten repräsentativen Umfrage aus. Gefragt wurde u. a. nach Benachteiligungserfahrungen aufgrund von Konfessionsfreiheit, der Zustimmung zur humanistischen Lebensauffassung, der Unterstützungsbereitschaft für nicht-religiöse Organisationen und Verbände sowie einer zureichenden politischen wie medialen Repräsentation konfessionsfreier Menschen in Berlin. Der Autor nimmt für seine Auswertung auch einige Vorgängerstudien hinzu, die repräsentative Daten für das gesamte Bundesgebiet erhoben haben. Die aktuelle Umfrage bestätigt das Vorhandensein einer deutlichen Mehrheit von Konfessionsfreien in deutschen Großstädten (Berlin 61 %) und eine hohe Zustimmung zu einer

<sup>7</sup> Die Beiträge können hier nachgehört werden: <https://humanistisch.de/x/akademie-bb/inhalte/frieden-und-orientierung-humanistische-beitraege-zur-offenen-gesellschaft> (abgerufen am 21.8.2017).

humanistischen Lebensauffassung: „Ich führe ein selbstbestimmtes Leben, das auf ethischen und moralischen Grundüberzeugungen beruht und frei ist von Religion und Glauben an einen Gott.“ Frerk hebt den Befund hervor, dass auch zahlreiche evangelische und katholische Kirchenmitglieder dieser Lebensauffassung zustimmen, und begründet damit seine kritische Einschätzung, dass die Religions- und Weltanschauungspolitik in Deutschland insbesondere diese fehlende Deckungsgleichheit von formalen Konfessionszugehörigkeiten bzw. Nichtzugehörigkeiten und inhaltlichen Überzeugungen nicht berücksichtigt.

Aus anderen Umfragen und Studien ist bekannt, dass es nicht nur unter Kirchenmitgliedern zunehmend nicht-religiöse Menschen, sondern auch unter den Konfessionsfreien religiöse Menschen gibt. Wenn aber die Antwort auf die „Gretchenfrage“ ihre Bedeutung als Unterscheidungskriterium und Identitätskategorie zunehmend einzubüßen scheint, dann werden Lebensorientierungen besonders interessant, in denen die Glaubensfrage keine vorrangige Rolle spielt. *Wilhelm Schmid*s Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst, sich selbst verstehend als eine Fortführung der humanistischen Tradition von Menschenwürde und Menschenliebe, ist nicht zuletzt deshalb ein wichtiger Beitrag zum Dialog der Weltanschauungen und Religionen, weil sie Religion weder zwingend benötigt noch per se ausschließt. In seinem Aufsatz „Lebenskunst und integrative Gesellschaft“ zeigt der Philosoph, dass es sich bei dieser Lebenskunst als „bewusster Lebensführung“ keineswegs nur, wie oft und gerne voreilig unterstellt wird, um eine individuelle Technik zur Gestaltung des eigenen Lebens handelt. Er grenzt in individueller wie kollektiver Hinsicht „Integrität“ ab von der besonders hierzulande vielbeschworenen „Identität“ und gibt Hinweise für eine gesellschaftliche Debatte um den „gemeinsamen Kern des Zusammenlebens (...), einigermmaßen beständig, grundsätzlich veränderlich“. Irritationen durch Einwanderung sind ihm gerade Anlass zu solchen Debatten und zu Selbstbesinnung. Der Text ist ein ausgezeichnetes Beispiel, wie man auch ohne autoritäres Gehabe und lautes Geklapper, stattdessen mit Humor und einer Portion Selbstironie, für eine Beibehaltung von geltenden Wertvorstellungen und etablierten Verhaltensgewohnheiten einstehen kann. Lebenskunst in modernen Einwanderungsgesellschaften bedarf kommunikativer Kompetenzen, einer sich dem Entstehen von Parallelgesellschaften widersetzenen Bereitschaft und Fähigkeit zum wechselseitigen Verstehen, zu Auseinandersetzung und selbstverständlich auch zu Streit und Grenzsetzung. Ein „schönes Leben für jede und jeden“, darauf ziele – so Schmid – letztendlich die gesellschaftliche Utopie der Lebens-

kunst, ohne zu vergessen, dass zum menschlichen Leben auch Unangenehmes und Schmerzliches dazugehört.

*Hans Alma*, Professorin an der Utrechter Universität für Humanistik, bringt die spätmoderne Vielfalt subjektiver Identitätszuschreibungen samt ihres komplexen intersubjektiven Gefüges von Unterscheidungen, Überschneidungen und Abgrenzungen auf den Begriff der „Superdiversität“. „Aus dem Blickwinkel der Superdiversität kann die Weltanschauung vieler Menschen nicht mehr durch die Identifikation mit einer institutionellen Religion oder durch Konfessionsfreiheit definiert, sondern angemessener mit vielfachen religiösen und weltanschaulichen Zugehörigkeiten beschrieben werden.“ In ihrem Aufsatz „Aktiver Pluralismus und Dialog“ analysiert sie, inwiefern ein psychologisches Verständnis dieser verunsichernden und konfliktiven weltanschaulichen Dynamiken zu einem aktiven gesellschaftlichen Pluralismus – zu einer Auseinandersetzung mit anderen – beitragen kann, den sie im Gegensatz zu einem bloß passiven – zur Gleichgültigkeit gegenüber anderen – für einen wesentlichen Bestandteil eines zukünftigen Humanismus hält. Alma stellt Ansätze aus der relationalen Psychologie vor – Dialogische Selbsttheorie, Psychologie der Engstirnigkeit – und erkundet auf diese Weise, unter welchen Bedingungen und bei welchen spezifischen Dimensionen von Religion und Weltanschauung die Aufgeschlossenheit der Beteiligten für Dialog und Auseinandersetzung steigt.

Der Herausgeber steuert in Aufnahme der Podiums- und Publikumsdebatten der Tagung zum Dialog der Weltanschauungen den Aufsatz „Humanistische Werte in der Einwanderungsgesellschaft?“ bei, dabei den drei Titelbegriffen – Humanismus, Werte, Einwanderungsgesellschaft – nachgehend. Erläutert werden zunächst einige Elemente eines zeitgenössischen humanistischen Selbstverständnisses – Lebensfreude, Selbstbestimmung, Verantwortung, Kritik und Toleranz, Weltlichkeit, untersucht werden sodann Probleme und Potenziale des zwischen „Werteverfall“ und „Wertetyrannie“ changierenden öffentlichen Wertediskurses und schließlich wird ein Konzept humanistischer Integration skizziert. Es läuft darauf hinaus, das Konzept der Multikulturalität zugunsten einer qualifizierten Form von Interkulturalität aufzugeben und als gemeinsames Leitprinzip ein spezifisches *Prinzip light* vorzuschlagen, in dem humanistische Überzeugungen zum Tragen kommen.

Jeder Dialog der Weltanschauungen oder Dialog der Weltanschauungen und Religionen steht stets auch in einem juristischen Kontext, der ihn erschweren oder erleichtern kann. Die Verwirklichung eines gesellschaftlichen Pluralismus in einem säkularen, weltanschaulich-neutralen

Rechtsstaat setzt die juristische Gleichbehandlung von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften voraus. Der Philosoph und Rechtsanwalt *Thomas Heinrichs* zeigt in seinem Aufsatz, dass das deutsche Religions- und Weltanschauungsrecht aufgrund seiner historisch gewachsenen „Kirchenförmigkeit“ aber solche Gemeinschaften diskriminiert, die keine Kirche sind, wie z. B. die Humanisten und die Muslime. In „Ein Recht für die Kirchen oder ein Recht für alle? Die Kirchenförmigkeit des Rechts der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften“ diskutiert er die Problematik des Körperschaftsstatus sowie des Religions- bzw. Lebenskundeunterrichts und begründet die Forderung einer notwendigen Öffnung des Religions- und Weltanschauungsrechts, nicht zuletzt auch unter integrationspolitischen Gesichtspunkten. Es dürfe nicht sein, dass man Kirche werden bzw. Kirchenmitglied sein muss, um in den Genuss der grundgesetzlich statuierten Gleichbehandlung von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften zu kommen.

Die Frage nach einem gemeinsamen weltanschaulichen Kern für das Zusammenleben in kulturell heterogenen Gesellschaften stellt sich selbstverständlich nicht nur in Bezug auf die Bundesrepublik, sondern in sogar intensivierter Form erst recht für Europa. Angesichts des politischen Rechtsrucks in vielen – nicht nur – osteuropäischen Ländern ist es sinnvoll, an dortige humanistische Traditionen zu erinnern. *Heinz-Bernhard Wohlfarth* macht dies in seinem Beitrag „Ágnes Hellers humanistische Kritik der ‘Diktatur über die Bedürfnisse’. Vier Thesen“ exemplarisch für die Entwicklung in Ungarn, die sich nicht nur aus sich selbst heraus verstehen lasse, sondern eingebettet sei in globale Erodierungsvorgänge der liberalen Demokratie – neoliberale Sparpolitiken, Überwachung, Beschleunigung. Wohlfarth stellt vier Thesen zu Hellers Werkentwicklung vor und plädiert mit der ungarischen Philosophin für einen Humanismus als eine auf politische Veränderungen zielende Gesellschaftstheorie. Dieser Humanismus ist nicht ausschließlich eine Weltanschauung unter anderen, sondern eine solche mit universalistischem Anspruch: Weil die Ökonomie kein normativ neutraler Raum ist, bedarf es humanistischer Korrektive, d. h. der ethischen Zügelung neoliberaler Profitmaximierung unter Aspekten von Gerechtigkeit.

## Humanismus und Geschichte

Der zweite Teil des Buches untersetzt die Analysen zur Gegenwart aus dem ersten Teil mit historischen Erkundungen zum Humanismus. Dass die Vielfalt der Lebensformen ein genuin humanistisches Thema mit einer langen Tradition im politischen Denken Europas ist, zeigt der klassische Philologe und Humanismusforscher *Hubert Cancik* in seinem ersten von zwei Beiträgen in diesem Band: „Der moderne Rechtsstaat und die Vielfalt der Lebensformen. Zur Rezeption antiker Staatslehren in der humanistischen Bewegung“. Er führt uns zurück in die griechische Antike und deren Rezeption zu Beginn der europäischen Renaissance. Bei Herodot, Thukydides, Platon und Aristoteles findet er ein frühes politisches Bejahen und Nachdenken über Demokratie, Gleichheit, Freiheit und verschiedene Formen des Lebens sowie einen transpersonalen Staatsbegriff ohne mythisch-sakrale Elemente, damit verdeutlichend, dass eben nicht alle politischen Begriffe der Neuzeit ursprünglich religiöse Begriffe waren. Marsilius von Padua und Thomas Morus werden vorgestellt als frühe Rezipienten antiker Staatslehren in Europa: Bei ersterem die Trennung von geistiger und ziviler Gewalt, die eine Pluralität der Lebensformen ermöglicht; bei Morus die „Religion der Utopienser“ als Religionsfreiheit und die Ablehnung des Gedankens homogener Kulturen. Cancik konstatiert eine gewisse „Modernität“ des politischen Denkens der Antike, ohne ihre kriegerischen Elemente und realdemokratischen Defizite auszublenden. Dem Leser und der Leserin steht durchgehend die Aktualität dieser Überlegungen vor Augen. Demokratie ist ein „buntes Gewand“ (Platon), das mit vielen verschiedenen Lebensformen geschmückt ist und derart die Besonderheit des Einzelnen mit dem Gemeinsamen der Vielen verknüpft (gleiche Freiheit ermöglicht erst die Vielfalt von Lebensformen); die Notwendigkeit vopolitischer Grundlagen des weltanschaulich neutralen Staates (Erziehung zur Verfassung); die Vergabe politischer Ämter durch Losverfahren als ein Element der aus dem Iran (sic!) nach Griechenland importierten persischen Demokratie, für das in neueren Publikationen zur Krise und Weiterentwicklung der Demokratie wieder plädiert wird.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. David Van Reybrouck: *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist*. Göttingen 2016. – Hubertus Buchstein: *Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zur EU*. Frankfurt a.M. 2009. – Bernard Manin: *Kritik der repräsentativen Demokratie*. Berlin 2007.



In Zeiten eines ausgiebig gefeierten Reformationsjubiläums können die hier vorliegenden „Humanistischen Beiträge zum Dialog der Weltanschauungen“ nicht auf einen Blick auf aktuelle evangelische Beiträge zum Dialog verzichten. Denn so wie in der Gegenwart politisch zumeist nur ein Dialog der Religionen gefordert und geführt wird, bei dem der nicht-religiös orientierte Teil der Bevölkerung außen vor bleibt, blenden auch die Feierlichkeiten der Lutherdekade die historische Rolle von Renaissance-Humanismus und Aufklärung weitgehend aus. In den „Perspektiven für das Reformationsjahr 2017“ des Wissenschaftlichen Beirats der Lutherdekade ist zu lesen: „Indem die Reformation das Auseintreten der westlichen Kirche in eine Mehrzahl Widerspruch und Gemeinsamkeit verbindender Konfessionen auslöste, hat sie die religiös-kulturelle Differenzierung und Pluralisierung zur Signatur Europas gemacht.“<sup>9</sup> Diese Einschätzung ist von dem Historiker Heinz Schilling, Autor einer der einschlägigsten Lutherbiografien<sup>10</sup> und selbst Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Lutherdekade, differenziert und präzisiert worden. Er verweist nicht nur auf die „fast fundamentalistische Wahrheitskonkurrenz in selbstzerfleischende(n) Religionskriege(n)“ in Folge der Reformation, sondern auch darauf, dass die „uns heute wichtigsten Hervorbringungen wie Toleranz, Pluralismus oder Subjektivismus im Gegensatz zu den ursprünglichen Absichten der Reformatoren“ stünden. So könne man zwar in Folge von Luther und der Reformation einen „mächtigen Differenzierungsschub“ feststellen, müsse diesen aber eher zurückführen auf einen allgemeineschichtlichen Schub kultureller und gesellschaftlicher Differenzierung samt religiös-weltanschaulicher Konkurrenzen (statt auf eine spezifische Theologie), sowie bei der Überwindung des konfessionellen Fundamentalismus insbesondere die Rolle des konfessionsneutralen Römischen Rechts berücksichtigen.<sup>11</sup>

Der gleiche Autor, dem es nicht um Religionskritik, sondern um historische Genauigkeit und eine Aktualität des Protestantismus geht, hat auch anlässlich der Veröffentlichung des EKD-Grundlagentextes „Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017“ deutliche Worte gefunden. Die EKD sei „nicht an einer historischen Tiefenbohrung interessiert (...), welche erst eine sachlich gesicherte Basis der Gegenwartsrelevanz

---

<sup>9</sup> [https://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/grundlagen/perspektiven\\_luther2017\\_de.pdf](https://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/grundlagen/perspektiven_luther2017_de.pdf), Artikel 3, (abgerufen am 16.2.17).

<sup>10</sup> Heinz Schilling: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. München 2016 (4. Auflage).

<sup>11</sup> Heinz Schilling: Der lange Weg zur Rebellion. In: ZEIT Geschichte: Luther. Die Revolution des Glaubens. Hamburg 2016, S. 14-19.

schaffen könnte“, ausgeblendet würden die Verwobenheit mit den „säkularen Tendenzen“ der Reformationszeit und deren Auswirkungen auf Kultur, Politik und Gesellschaft.<sup>12</sup>

Im vorliegenden Buch eröffnet der Philosoph *Enno Rudolph* den Reigen von insgesamt fünf sich kritisch mit Luther, der Reformation und der Lutherdekade auseinandersetzenen Beiträgen. In „Vom Segen der Unfreiheit. Luthers Religionspopulismus“ konzentriert sich Rudolph auf Luther und dessen Theologie, er vertieft sich in zwei Texte des Reformators, die *Heidelberger Disputation* (1518) und *Vom unfreien Willen* (1525). Die Zusammenschau der beiden Texte ergebe einen „effizienten Zweizüger“ mit „antihumanistischer Motivation“. Rudolph entfaltet den argumentativen Kern, mit dem Luther zum einen gegen die scholastische Philosophie und Aristoteles das Erbe der Antike bekämpft und zum anderen gegen Erasmus das humanistische Freiheitsverständnis, die „schöpferische Freiheit des Individuums“, verwirft. In der lutherischen Ablehnung des „aristotelischen Materialismus“ und seiner Übernahme der Gnadenlehre von Augustinus sieht der Autor eine Gegenrenaissance und reformatorischen Widerstand gegen Aufklärung und Humanismus. Zwar zehre Luther in seinen Lektüren selber von der humanistischen Philologie, in stilistisch-rhetorischer Hinsicht sei er jedoch mit seinen fundamentalistischen „Kampfschriften“ und „Hasspredigten“ als Erfinder des religiösen Populismus zu betrachten. Rudolph zeigt, dass Luther kein Anhänger von Vielfalt, sondern einer der dogmatischen Eindeutigkeit war, zielend auf die Einheitlichkeit der Kirche. Der Text verdeutlicht, dass die Entwicklung eines gesellschaftlichen Pluralismus, zu dem die Spaltung der Reformation ihren historischen Beitrag geleistet hat, keineswegs ein Anliegen ihres Hauptakteurs gewesen ist.

Der Soziologe *Richard Faber* beschäftigt sich in seinem Aufsatz „Gegen Personenkult, Reformationsmonopol und weltanschauliche Exklusivität“ mit der Entwicklung verschiedener Traditionslinien innerhalb des Protestantismus. Er plädiert für einen Blick auf Reformation und Protestantismus im Plural und kritisiert die Verengung auf die Person Luther, wie sie auch für die Lutherdekade kennzeichnend sei. Während die Reformation doch historisch durchaus vielfältig sei, müsse Luther als „totalitärer“ Vereinheitlicher betrachtet werden, selbst wenn sein Antiklerikalismus ein wichtiger „Beitrag auf dem Weg zur Überwindung der Ständegesellschaft“ gewesen ist. Faber unterscheidet verschiedene reformatorische Traditionslinien: Erst der Neuprotestantismus Herders oder Schleiermachers gehöre

<sup>12</sup> <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article128354577/Die-EKD-hat-ein-ideologisches-Luther-Bild.html> (abgerufen am 16.2.2017).

zur „emanzipatorischen Moderne“, wohingegen die Linie der lutherischen Reformation sich u. a. im deutschen Nationalismus fortgeschrieben habe, bis hin zu ihrer „Überbietung“ im Nationalsozialismus. Faber wirbt für einen „aktiven Pluralismus“ (Hans Alma), für den Dialog von Humanisten und Religiösen, in dem durchaus auch die Bibel eine Rolle spielen dürfe, denn diese gehöre nicht einer Konfession, ja nicht einmal der Religion, sondern sei in ihrer Zielrichtung auf alle Menschen, auf Universalität erst noch zu entfalten.

*Hubert Cancik* analysiert in seinem zweiten Beitrag „Mythos Reformation“ einen zentralen konzeptionellen Text des Wissenschaftlichen Beirats der Lutherdekade. Die in den „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ vertretene Herleitung wesentlicher Elemente der modernen westlichen Kultur – Gleichheit, Freiheit, Demokratie, Toleranz – aus dem Protestantismus hält – so Cancik – einer historischen Überprüfung nicht stand. Der Autor gibt zahlreiche Hinweise zur älteren und breiteren Geschichte von Pluralität und Modernität. Die mit der fragwürdigen historischen Herleitung begründete protestantische Ermächtigung zu gesellschaftlich-politischer Gestaltung heute bedeute aufgrund der einseitigen konfessionellen Vereinnahmung „westlicher Werte“ – die westliche Kultur als protestantische Kultur – auch eine ernstzunehmende Gefährdung interkultureller und interreligiöser Dialoge. Der Aufsatz schließt mit einer eigenen humanistischen Perspektive auf die Reformation und auf Luther, die insbesondere auch die Beiträge der humanistischen Bewegung im Kontext der Renaissance als zweiter europäischer Aufklärung würdigt.

*Frieder Otto Wolf* führt in seinem Text „Geschichtspolitik ohne Geschichtswissenschaft?“ aus, warum die Geschichtsdarstellung der Lutherdekade „geschichtswissenschaftlich unzureichend und geschichtspolitisch verkürzt“ ist. Wolf kritisiert die Reduktion auf die Person Luther und auf einige zentrale Ereignisse, wodurch eine historisch sorgfältige Betrachtung von Strukturen, Mechanismen und langdauernden Prozessen unterbleibe. Der Verzicht auf den Versuch eines wirklichen Begreifens historischer Ereignisse und ihrer genauen Einbettung und Erklärung sorge für eine Fokussierung auf kirchen- und religionsgeschichtliche Vorgänge. Wolf hingegen schildert die vielen Facetten der politischen und ökonomischen samt der spezifisch säkularen Dimensionen des Übergangs zur europäischen Neuzeit, nicht zuletzt auch die Bedeutung von Humanismus und Renaissance. Geschichtspolitisch handele es sich bei der Lutherdekade um den Versuch, Religion – und unterschwellig: die christliche – als primäre und entscheidende Quelle von Moral und Ethik herauszustellen. Wolf kritisiert

eine inhärente Identitätskonstruktion (deutsch und protestantisch), weil sie ignoriere, dass nicht alle Deutschen Protestanten, geschweige denn Lutheraner sind. Angesichts der Vielfalt kultureller und religiöser Identitäten in Deutschland und Europa und der damit verbundenen aktuellen Herausforderungen hätte es auch in politischer Hinsicht einer sensibleren Konzeption der Lutherdekade bedurft. Zwar seien die Verkürzungen aus Sicht der EKD durchaus verständlich; unverständlich aber bleibe, warum dies von allgemeinem öffentlichen Interesse sei und derart mit öffentlichen Geldern gefördert werde.

Die Kunsthistorikern *Perdita Ladwig* beschließt mit „Bilder des Humanismus – ‘Bild und Bibel’ zwischen Renaissance und Reformation“ dieses Thema und nimmt das Themenjahr 2015 der Lutherdekade „Bild und Bibel“ mit seiner besonderen Berücksichtigung der Cranachschon Künstlerwerkstatt<sup>13</sup> zum Anlass, das Verhältnis von Reformation und Renaissance in Hinsicht auf die künstlerische Bildproduktion zu problematisieren. Dem „Themenjahr“ attestiert sie eine deutsche „Engführung des Renaissancebegriffs, die mit einer Aufladung der Reformation korreliert“, das kulturelle Erbe der europäischen Renaissance weitgehend ausblendend. Die Autorin gibt dem Thema seine Komplexität zurück, sortiert Aspekte und Fragen, dabei nicht verhehlend, dass der Forschungsstand nicht immer klare Antworten zulässt. Sie untersucht die Einflüsse der europäischen Renaissance auf den älteren Cranach, verweist auf seine Abwendung vom Renaissance-Humanismus im Gefolge von Luther und zeigt eine gegenläufige humanistische Tradition bei Dürer (1471–1528) und Holbein, dem Jüngeren (1497–1543) sowie den sogenannten „gottlosen Malern von Nürnberg“, die Brüder Barthel (1502–1540), Sebald Beham (um 1500–1550) und Georg Pencz (um 1500–1550). Sie verschränkt dies in ihrem Aufsatz mit der ihrer Ansicht nach keineswegs geklärten Frage danach, was denn eigentlich „Bilder des Humanismus“ seien. Es liegt aber nahe, so können Leserinnen und Leser schlussfolgern, sie eher bei Malern zu suchen, die in ihren Werken individuelle Freiheiten und kritisches Denkvermögen betonen, als bei solchen, die sich auf die Seite von religiöser Rechtgläubigkeit und politischem Autoritarismus schlagen.

Den Band beschließen zwei Aufsätze zum Thema Humanismus und Islam. Zum „bunten Gewand“ der bundesrepublikanischen Demokratie und vieler anderer europäischer Staaten gehört heute auch der „Schmuck“ des Islam, ebenso wie seine Vertreter und Vertreterinnen zum Dialog der

<sup>13</sup> Lucas Cranach der Jüngere (1515–1586), Sohn, Schüler und Mitarbeiter von Lucas Cranach dem Älteren (1475–1553).

Religionen und Weltanschauungen. Beständig ist schon die Frage gestellt worden, ob dieser „Schmuck“ denn eigentlich zu seinem „Gewand“ passt: Gehört der Islam zu Deutschland und zu Europa? Die Pauschalität der Frage aber legt sofort einige Differenzierungen nahe. Im deskriptiven Sinne gehört der Islam zu Europa, insofern Muslime, die unterschiedliche Varianten und Auslegungen des Islams verkörpern, in Europa leben. Dahin gehend gehören auch der terroristische und fundamentalistische Islam zu Europa wie leider auch der Rechtsextremismus und der wieder erstarkte nationalistische Autoritarismus. Im normativen Sinne aber ist es sinnvoll, zu unterscheiden, welche Formen des Islam – ebenso wie: welche Formen anderer religiöser Traditionen – zu Europa gehören sollen und welche nicht.

Der Münsteraner Religionspädagoge *Mouhanad Khorchide* lokalisiert in seinem Text „Welcher Islam kann welchen Beitrag zum Humanismus leisten?“ humanistische Potenziale innerhalb der koranischen Tradition – ein religiöser Humanismus. Für so manche Humanistin und so manchen Humanisten ist Khorchides selbstverständliche Rede von Gott, von seinem Wesen und seinem Willen ganz so, als stünde dessen Existenz überhaupt nicht infrage, womöglich allein schon Grund genug, dem Beitrag wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Zu bedenken ist aber, *wer* hier *für wen* schreibt. Hier schreibt ein gläubiger muslimischer Theologe, dessen Glauben es in pluralistischer Perspektive zu respektieren gilt (was nicht heißt, dass man keine Einwände haben darf) *für* gläubige Muslime und muslimische Theologen, die er für humanistische Werte gewinnen will, ohne dass diese dafür gleich ihre gesamte religiöse Tradition über Bord werfen müssten. Er will nicht Atheisten und Agnostiker von der Existenz Gottes überzeugen, er respektiert in pluralistischer Perspektive nicht-religiöse humanistische Weltanschauungen (was wiederum nicht heißt, dass er nicht auch Einwände formuliert). Leser und Leserin können hier also verfolgen, wie innerkoranisch und innertheologisch für einen Humanismus argumentiert werden kann, der mit den grundlegenden Werten der europäischen Tradition vereinbar ist und dennoch seine Eigenständigkeit bewahrt. Im Zentrum der Argumentation steht die Beziehung Gott-Mensch, die zum einen als eine individuelle Autonomie gewährleistende Freiheitsbeziehung bestimmt wird und zum anderen den eigentlichen Sinn der Beziehung in Liebe und Barmherzigkeit gegenüber den Mitmenschen ausmacht.

Anders der in Damaskus geborene und an der Central European University in Budapest lehrende Historiker und Islamwissenschaftler *Aziz al-Azmeh*: Er sieht den Menschen im Koran als ein untergeordnetes, nicht-

souveränes Geschöpf und profiliert in seinem Beitrag eine eigenständige, außerkoranische Traditionslinie von Freidenkertum und Humanismus. In „Freidenkertum und Humanismus. Stimmungen, Motive und Themen im Zeitalter der Abbasiden (8.–13. Jahrhundert)“ beschreibt er eine in den klassischen arabischen Epochen neben den religiösen Kulturen existierende säkulare Kultur – *adab*, basierend auf Vernunft, Religionskritik und Anthropozentrismus. Dieses Freidenkertum habe seinen Ausdruck nicht nur in zahlreichen theologisch-philosophischen Abhandlungen, sondern vor allem auch in religionskritischen Dichtungen, Erzählungen, Parodien, Theaterstücken, Anekdoten und Witzen gefunden. Al-Azmeh stellt uns eine „Ästhetik des Zwiespalts, des Paradoxes, der Verspottung, der Satire, der Entweihung und Burleske“ vor, in der göttliche Vernunft und Theodizee infrage gestellt, die muslimischen Vorstellungen vom Paradies verspottet werden und die politische Instrumentalisierung der Religion kritisiert wird. Dadurch sei die abbasidische Kultur nicht durch eine religiöse Leitkultur, sondern multikonfessionell, pluralistisch und kosmopolitisch geprägt gewesen, streitbare Weltanschauungen konkurrierten mit einem keinesfalls uniformen Islam. Der Aufsatz öffnet angesichts pauschalisierender aktueller Islamkritiken aber nicht nur die Augen für eine ganz andere arabisch-persische Tradition, sondern stellt auch noch eine weitergehende These zur Diskussion: Es gäbe deutliche thematische und argumentative Übereinstimmungen von antiker Kultur, arabisch-persischem Freidenkertum und europäischer Aufklärung, eine Art Linie Athen/Rom–Bagdad–Paris, die auf ein Fortwirken auch der abbasidischen Epoche in Europa hindeute. Hat diese gar einen entscheidenden Beitrag zur Formierung des europäischen Freidenkertums und Humanismus geleistet? Interessant ist im Zusammenhang des vorliegenden Buches auch die beiläufig platzierte These des Autors, das arabisch-persische Freidenkertum sei vergleichbar mit bestimmten Strömungen des radikalen Protestantismus.

Zu erwähnen bleibt noch, dass eine Reihe der hier präsentierten Texte im Kontext weiterer Veranstaltungen der Humanistischen Akademien entstanden und weiterentwickelt worden sind. Zu nennen sind insbesondere die beiden Tagungen „Was gehört zu Deutschland? – Humanismus, Reformation und moderner Pluralismus“ im Oktober 2015 in Berlin<sup>14</sup> und

<sup>14</sup> Ein Tagungsbericht und die Vorträge zum Nachhören auf: <https://humanistisch.de/x/akademie-bb/inhalte/was-gehört-zu-deutschland-humanismus-reformation-und-moderner-pluralismus> (abgerufen am 21.8.2017).

im Juni 2016 in Stuttgart<sup>15</sup> sowie die Tagung „Humanistische Werte in der Einwanderungsgesellschaft“ im Oktober 2016 in Berlin.<sup>16</sup>

Die amerikanisch-chilenische Autorin Lucia Berlin (1936–2004) erzählt in ihren Kurzgeschichten neben vielem anderen auch von einer nicht eben „behüteten“ und bedrückenden Jugend. Einer der wenigen Lichtblicke waren die Bücher:

„Aber die Bibliothek. Jeden Tag durften wir eine Stunde dort verbringen, uns jedes Buch, alle Bücher ansehen, uns hinsetzen und lesen oder den Zettelkatalog durchblättern. Fünfzehn Minuten bevor die Stunde zu Ende war, sagte uns die Bibliothekarin Bescheid, damit wir ein Buch ausleihen konnten. Die Bibliothekarin hatte eine so – lachen Sie nicht – sanfte Art zu reden. Nicht nur leise, auch nett. Sie sagte zu uns: ‘Dort stehen die Biografien’, und erklärte dann, was eine Biografie war. ‘Hier stehen die Nachschlagewerke. Wenn ihr etwas wissen wollt, fragt mich einfach, und wir werden die Antwort in einem Buch finden’. Diese Vorstellung war wunderbar, und ich glaubte ihr.“<sup>17</sup>

Die kindlich-jugendliche Vorstellung, dass man in einem Buch die Antwort auf alle Fragen findet, die einen bedrängen, ist so schön wie illusorisch. Man lernt sowohl, dass *ein Buch* niemals eine Frage abschließend beantwortet, als auch, dass sehr viele, das Leben betreffende Fragen *gar nicht* mit Büchern zu beantworten sind. Wenn das hier vorliegende Buch nicht nur einige diskutabile Antworten präsentiert, sondern auch eine Reihe neuer Fragen aufwirft, dann wäre der schönen Illusion wie ihrer notwendigen Entzauberung Genüge getan.

---

<sup>15</sup> Weitere Informationen zu dieser Tagung und ein Tagungsbericht hier: <http://www.diesseits.de/perspektiven/1466546400/humanismus-werte> (abgerufen am 16.2.2017).

<sup>16</sup> Die Tagung war eine Kooperationsveranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin und der Humanistischen Akademien Deutschland und Berlin-Brandenburg. Ein Tagungsbericht unter: <https://humanistisch.de/x/akademie-bb/inhalte/humanistische-werte-der-einwanderungsgesellschaft> (abgerufen am 21.8.2017).

<sup>17</sup> Lucia Berlin: Was ich sonst noch verpasst habe. Zürich/Hamburg 2016, S. 46.